



Zeitgeschichtliche Lesarten

Versuche zur Zeitgeschichte der Geschlechtergeschichte

Redaktion: Berit Schallner, M. A. / Dr. Kerstin Wolff

Umfang: 72 Seiten

Preis: 11,50 Euro

ISBN: 978-3-926068-24-8

Editorial

»Es bleiben Ambivalenzen. Nicht ohne Grund thematisieren alle Beiträge zur zeithistorischen Frauen- und Geschlechtergeschichte genau diesen Begriff der Mehrdeutigkeit, kreisen um die Frage, wie sich sozialer Wandel und die Beharrungskraft der Idee der Geschlechtscharaktere inklusive gesellschaftlicher Machtverteilung zueinander verhalten. Eine eindeutige Zuordnung zu den Begriffen der Zeitgeschichte würde wohl die Ambivalenzen verdecken, die Diskrepanzen verkleinern und damit womöglich der Analyse wie der Kritik entziehen. Eine Erinnerung an Karin Hausens Forderung, die »Nicht-Einheit der Geschichte« als erkenntnistheoretische Perspektive ernst zu nehmen, um nicht immer wieder selbst die Nachrangigkeit der »anderen« Geschichte gegenüber der »allgemeinen« Geschichte zu beweisen, ist an dieser Stelle vielleicht angebracht. Denn bisher hat ein Einschreiben in die allgemeine Geschichte nicht zum Umschreiben der herrschenden Paradigma geführt.«

*Kisten Heinsohn, 2012**

Die Zeitgeschichte und ihre Erforschung ist »in«. So wie während der 1980er Jahre die »Leitperiode« das 19. Jahrhundert war, so ist es heute die Zeitgeschichte. Unzählige Studien erscheinen, Tagungen werden abgehalten und Sammelbände publiziert; manchen gilt die Zeitgeschichte sogar als eine ganz »besondere Epoche«. ¹ Diese Einschätzung wird mit den besonderen Herausforderungen begründet, die die Historikerinnen und Historiker zu berücksichtigen haben, wenn sie sich an die Zeitgeschichte heranwagen. Der Historiker Malte Thießen hat die Probleme der Zeitgeschichtsforschung – fußend auf der breiten Forschungsliteratur zum Thema – in seiner 2011 gehaltenen Antrittsrede in Oldenburg in drei Themenbereichen gesehen. Es geht hier: »Erstens um Quellenprobleme, zweitens um Probleme mit Zeitzeugen und drittens um jene mit dem Zeitgeist.« ²

Unter dem Zeitgeistproblem der Zeitgeschichte versteht Malte Thießen die multimediale Konkurrenz, in der sich der Zeithistoriker/die Zeithistorikerin befindet. Auch werde die Zeithistoriker_in nicht mehr als Expert_in ihres Faches wahrgenommen, denn in den zeitgeschichtlichen Sendungen im TV seien es vielmehr »Journalisten, Schriftsteller oder Politiker, die die Zeitgeschichte deuten. Das hat damit zu tun, dass die Deutungs-Autorität von Nicht-Historikern mit einem ganz einfachen Argument begründet wird, das auch die große Präsenz von Zeitzeugen in den Medien erklärt: mit der Zeitzugenschaft dieser Autoren.« ³ Dies führe dann schließlich dazu, dass die Zeithistoriker_in ihre Deutungsmacht als Expert_in in der Öffentlichkeit verliert. Dieser Trend könnte aber auch durchaus positiv gesehen werden, denn dadurch ist die »Zeitgeschichte [...] in einem hohen Maße medial präsent. [...] Sie steigert Auflagen, sorgt für Aufmerksamkeit, ist Gegenstand öffentlicher Diskussionen, dient als politisches Argument, fungiert als Medium gesellschaftlicher Selbstverständigung.« Diese hohe Aufmerksamkeit, die der Zeitgeschichte entgegen gebracht wird, führe gesamtgesellschaftlich dazu, dass »Zeithistoriker [einen; d. R.] Anteil [haben; d. R.] an der politischen Kultur und an gesellschaftlichen Debatten. Ihre Forschungen nehmen Einfluss auf die Art, wie in der Öffentlichkeit über die Vergangenheit diskutiert und gedacht wird.« Die Zeitgeschichte stelle also die Frage nach dem »Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit«. ⁴



Wenn es nun tatsächlich so ist, dass die Zeitgeschichte als Disziplin besonders gefordert ist, weil sie neben der wissenschaftlichen Community auch immer die ›Welt der Mitlebenden‹ berührt, dann haben die Zeitgeschichtsforschenden eine besondere Verantwortung, sich und ihre Forschungen zu hinterfragen. Denn das, was die Zeitgeschichte erforscht, sollte nicht nur das sein, was auch die Mitlebenden als erforschungswürdig erkennen. Kritische Wissenschaft und auch Geschichtswissenschaft ist immer dafür da, der Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten, Machtkonstellationen sichtbar zu machen und auch auf diejenigen zu verweisen, die (aktuell oder historisch) ›im Schatten‹ stehen. Dafür aber müssen Historikerinnen und Historiker den Zeitgeist und die in ihm liegenden Macht- und Bedeutungsmuster erkennen und kritisch hinterfragen. Warum, so ist zum Beispiel zu fragen, ist die Zeitgeschichte bisher so geschlechtslos? Gibt es in der Zeitgeschichte nichts zu sagen über männliche und weibliche Rollen? Spielen das Geschlechterverhältnis und die auch geschlechtlich markierten Gesellschaftsentwürfe innerhalb der zu untersuchenden ›Epochen‹ keine Rolle?

Forschen ohne Geschlecht

Das Problem, dass Forschungsthemen ohne Bezug auf Geschlecht untersucht werden, ist weder neu noch beschränkt es sich auf die Zeitgeschichte. Es ist von Historiker_innen der Frauen- und Geschlechtergeschichte als Verhältnis zur ›Allgemeinen Geschichte‹, bzw. später den ›Meistererzählungen‹ oder ›Metanarrativen‹ immer wieder diskutiert worden.⁵ Entgegen der gängigen Darstellungen, die Frauengeschichte habe sich erst mit ihrer Erweiterung zur Geschlechtergeschichte davon verabschiedet, lediglich die allgemeine Geschichte um die der Frauen zu ergänzen, forderten und erwarteten ihre frühen Protagonistinnen von der Frauengeschichte schon in den 1970er Jahren einen grundlegenden Wandel geschichtswissenschaftlicher Methoden und Konzepte auf der Basis ihrer Forschungen.⁶ Gleichzeitig nutzten sie die von der Disziplin entwickelten Deutungsangebote für ihre eigenen Forschungen. Diese Doppelbewegung des Einschreibens frauen- und geschlechtergeschichtlicher Ergebnisse in bestehende Geschichtsnarrative auf der einen sowie das Bestehen auf eigenen Fragestellungen und ihrer Bedeutung bei der Dekonstruktion etablierter Großerzählungen auf der anderen Seite bleibt für das Forschungsfeld bis heute konstitutiv. Verhandelt wurden und werden in diesen Debatten Aufgabe und Stellenwert der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Verkürzt geht es um die Frage, ob sich die Geschlechtergeschichte stärker in den geschichtswissenschaftlichen mainstream einfügen und an der Konstruktion der dort produzierten Narrative beteiligen und diese modifizieren sollte oder ob die ›männliche Disziplin‹ nicht mehr zu retten sei und ihre Begriffe, Methoden und Konzepte vollständig dekonstruiert werden müssten, um der ihr eingeschriebenen Geschlechterordnung zu entkommen. Quer zu diesen Positionen wird darüber hinaus darüber diskutiert, ob eine Neuausrichtung als Ziel eher die Auflösung großer Synthesen zugunsten einer multiperspektivischen Geschichtsschreibung oder die Konstruktion alternativer Metaerzählungen anstreben sollte.⁷

Die Arbeiten der Frauen- und Geschlechtergeschichte haben gezeigt, dass die Kategorie ›Geschlecht‹ eine zentrale, wenn auch historisch variable Rolle bei der Herstellung von Ordnungssystemen von Gesellschaften quer durch die Geschichte gespielt hat; diese Erkenntnis gilt mittlerweile beinahe als Allgemeinplatz der Geschichtsforschung. Auch die Bundesrepublik stellte hier keine Ausnahme dar, im Gegenteil: Das Reden über Männlichkeit und Weiblichkeit und auf die Geschlechterverhältnisse bezogene Ordnungsvorstellungen durchzog zentrale Diskurse in Wissenschaft, Politik und Medien der BRD. Egal, ob Bildungs-, Familien- oder Arbeitsmarktfragen verhandelt wurden, man über Kommunismus, Konsum oder Kirche diskutierte, implizit oder explizit wurden dabei immer auch Geschlechtervorstellungen thematisiert. Angefangen bei den Auseinandersetzungen um die Aufnahme des Gleichberechtigungsgrundsatzes in das deutsche Grundgesetz 1948/49 über die Sittlichkeitsdebatten und das propagierte Familienideal der 1950er und die Bildungsdebatten der 1960er Jahre bis hin zu den durch die Neue Frauenbewegung angestoßenen Veränderungen der 1970er und 1980er Jahre riss die Rede über die Geschlechterordnung nicht ab.

Dieses lange Gespräch rekonstruiert, analysiert und beforscht die neuere Zeitgeschichtsforschung bisher nur sehr marginal. Daher gibt es bis heute wenig gesicherte Erkenntnisse über den historischen Kontext der Debatten, über die beteiligten Akteur_innen und die Modi, mit denen die verhandelten Ordnungsvorstellungen handlungsleitend in die Gesellschaft hineinwirkten. Denn das kontinuierliche Reden über die Geschlechterordnung bedeutete nicht automatisch einen tatsächlichen grundlegenden Wandel; Geschlechterverhältnisse sind – ebenso wie andere symbolische Ordnungssysteme – historisch und kulturell kontingent und werden durch Akte des Sprechens und Handelns als



gesellschaftliche Realität immer erst (wieder-) hergestellt und dadurch – je nach Kontext – sowohl gefestigt als auch verflüssigt. Das viele Sprechen über die Geschlechterverhältnisse in der Bundesrepublik signalisiert also zuerst einmal die Kontinuität einer gesellschaftlichen Ordnung, in der die (Zwei-) Geschlechtlichkeit weiterhin eine wichtige Grundstruktur darstellte. Auf welche Weise sie handlungsleitend in die Gesellschaft hineinwirkte, ob und wenn ja, wo wir von entscheidenden Veränderungen oder gar Brüchen sprechen können, ist hingegen weit weniger geklärt.⁸ So herrscht zum Beispiel in der Forschung wenig Einigkeit über Bedeutung und Wirkmächtigkeit der Neuen Frauenbewegung oder ihrer vielfältigen Strömungen und Richtungen. Hat sie einen grundlegenden Wandel der Geschlechterordnung herbeigeführt? Oder gar – nimmt man die aktuellen Debatten über Geschlechteridentitäten in den Blick – die Auflösung der zweigeschlechtlichen Ordnung eingeläutet? Oder hat sie unter dem Zwang gesellschaftlicher Pluralisierung und Individualisierung im Namen der ›Gleichheit‹ gemeinsam mit anderen gegenkulturellen Strömungen zur Konstruktion jenes flexiblen, prekarierten ›unternehmerischen Selbst‹ beigetragen, dass die Väter der Strukturbruchthese als neue Norm des postmodernen Menschen ausgemacht haben?⁹

Auch die institutionalisierte Zeitgeschichte bleibt hier Antworten schuldig, denn sie hat – wie oben bereits angedeutet – ihre Erklärungsversuche unter weitgehendem Verzicht auf geschlechtergeschichtliche Fragestellungen entfaltet.¹⁰ In den Forschungen der letzten Jahre zeichnet sich aber ab, dass liebgewonnene Einschätzungen ihre Gültigkeit verlieren, wenn Geschlecht als ›Sehepunkt‹ mit in die Analyse der zu untersuchenden Zeitgeschichte einbezogen wird.¹¹ So gerät die Erzählung von den ›bleiern‹ 1950er Jahren und den auf sie folgenden ›dynamischen‹ Zeiten im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse durchaus ins Wanken.¹² Hingewiesen sei hier etwa auf die noch wenig erforschte Geschichte der verschiedenen Frauenverbände wie zum Beispiel des Deutschen Frauenrings oder des Deutschen Akademikerinnenbundes, die sich bereits ab Ende der 1940er Jahre (wieder-)gründeten und auch auf die längeren Kontinuitätslinien der deutschen Frauenbewegungen verweisen. Neben vergessenen, übersehenen und für den historischen Verlauf als unwichtig erachteten Akteur_innen bilden aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive auch wichtige Debatten Forschungsdesiderata, die die gängigen Interpretationsmodelle der Zeitgeschichte modifizieren könnten. Einen wichtigen Anknüpfungspunkt bilden darüber hinaus kulturwissenschaftliche Forschungen, die sich im Zuge des ›cultural turn‹ noch einmal ganz neuen Themen, Akteur_innen und Perspektiven zuwenden, sie für die Zeitgeschichte fruchtbar machen und dabei die Geschlechterverhältnisse zumindest berücksichtigen, wenn nicht sogar zentral in den Mittelpunkt stellen.¹³ Es wären also wichtige Fragen an die Zeitgeschichte einerseits und die Geschlechtergeschichte andererseits zu richten: Eine Zeitgeschichte der Bundesrepublik wäre daraufhin zu erkunden, inwieweit es einen gesellschaftlichen Wandel der Geschlechterverhältnisse im Untersuchungszeitraum gegeben hat, wie er zustande gekommen ist und welche Relevanz er für eine Geschichte der Bundesrepublik hat. An die Geschlechtergeschichte wiederum ließe sich die Frage richten, welcher spezifische Sinn dem Geschlecht im Untersuchungszeitraum zugeordnet wurde und ob sich dieser über die Zeit gewandelt hat.

Dieses Heft

Das Problem der geschlechtslosen Zeitgeschichtsforschung ist nicht neu. Bereits der 2012 erschienene Sammelband von Eva-Maria Silies, Julia Paulus und Kerstin Wolff hat auf dieses Manko hingewiesen.¹⁴ Ein 2014 am Zentrum für Vergleichende Europäische Studien der Universität Köln ausgerichteter Doktoranden-Workshop nahm die dort aufgeworfenen Fragen auf und versuchte, frauen- und geschlechtergeschichtliche Fragestellungen mit Ansätzen aus der (mittlerweile nicht mehr ganz so) Neuen Kulturgeschichte zu verbinden. Der Workshop wollte das Potential geschlechtergeschichtlicher Ansätze für die Zeitgeschichte und umgekehrt ausloten und neue und interessante Forschungsfragen aufzeigen. Dafür waren drei Panels geplant, die sich Akteur_innen, Dingen und Lokalitäten zuwandten. Im Panel ›Akteur_innen‹ standen praxistheoretische Überlegungen und die Nutzung von Oral History im Vordergrund, während im zweiten Panel die Bedeutung von ›Dingen‹ für historische Prozesse untersucht wurde. Zuletzt widmeten sich die Vorträge im ›Lokalitäten‹-Panel translokalen Ansätzen.¹⁵

Geplant war, in dieser Ariadne alle Vorträge dieses Workshops in überarbeiteter Form als Artikel abzudrucken. Leider konnten sich zwei Autorinnen nicht mit eigenen Beiträgen beteiligen. Umso erfreulicher war es, dass es uns als Redaktion gelungen ist, mit Azziza Malanda und Christopher Neumaier zwei Autor_innen zu gewinnen, die mit ihren Forschungsergebnissen das Heft um postkoloniale und familiengeschichtliche Fragestellungen erweitern.



Eröffnet wird das Heft durch einen dieser zusätzlich aufgenommenen Artikel. Azziza Malanda untersucht in ihrem Beitrag über afrodeutsche Heimkinder und ihre Weißen Mütter die Verschränkung von ›race‹ und ›gender‹ in der frühen Bundesrepublik. Mit Hilfe von postkolonialen Ansätzen zeigt sie, dass die gesellschaftliche Nachkriegsordnung auch entlang kolonialrassistischer Rassenvorstellungen verhandelt und die Bundesrepublik dabei unhinterfragt als Weiße Gemeinschaft imaginiert wurde. Die Existenz der Schwarzen Besatzungskinder löste deshalb eine Debatte aus, anhand derer auch spezifische Geschlechter- und Familiennormen thematisiert wurden, deren Spuren sich ebenfalls bis in die kolonialen Diskurse um Geschlecht, Rasse und Staatsbürgerschaft zurückverfolgen lassen.

Monique Miggelbrink stellt mit dem Fernsehapparat ein Ding als Akteur ins Zentrum ihrer Analyse und untersucht ihn als Teil einer neuen Ordnung des Wohnens. Anhand des Siegeszugs der Fernsehmöbel in die Familienhaushalte der 1950er Jahre kann sie aufzeigen, wie die Durchsetzung der veränderten Wohnkultur geschlechtlich aufgeladen war, bzw. sich des Geschlechterverhältnisses bediente, um erfolgreich zu sein. Sollte die Hausfrau durch die gelungene Ästhetik der neuen Möbel gewonnen werden, wurde der Hausherr als technikaffiner Gerätebesitzer angesprochen. Spannend zu lesen ist, wie in der Werbung das neue Gerät als heimlicher Verbündeter der Hausfrau angepriesen wurde, durch das der Mann am häuslichen Herd gehalten werden könne, während zumindest einige der so angesprochenen Hausfrauen ihn eher als Konkurrenten der Familie um die Aufmerksamkeit des Mannes wahrnahmen.

Karin Schützeichel untersucht in ihrem Beitrag anhand jugendkultureller Musikfestivals, wie in den 1970er Jahren hegemoniale Männlichkeit neu verhandelt wurde. Dabei kann sie zwei stereotype Entwürfe herausarbeiten, die auf den Festivals aufeinander trafen. Dies waren einmal der langhaarige, androgyne Festivalbesucher und der hypermasculinisierte Rocker. Beide Varianten stellten Gegenentwürfe zum vorherrschenden Männlichkeitsideal des soldatischen Mannes und damit Gegenmodelle zu einem stark national aufgeladenen Männlichkeitsideal dar. Wie Schützeichel zeigen kann, war der Ort der Festivals einerseits ein Raum, in dem Jugendliche ihre eigenen Lebensvorstellungen ausleben und miteinander verhandeln konnten. Die dort durch Kleidung, Haartracht und Stil repräsentierten Männlichkeitsmodelle dienten aber andererseits auch als an die Außenwelt gerichtete Provokationen, die – das wird im Beitrag ebenfalls deutlich – ihre Adressaten nicht verfehlten.

Berit Schallner, die zusammen mit Verena Limper den Workshop in Köln organisiert und diese Ariadne als Redakteurin mit betreut hat, widmet sich in ihrem Aufsatz ebenfalls den Debatten um die Geschlechterordnung in den 1970er Jahren anhand der neu entstehenden Frauengeschichte. Die Autorin kann zeigen, dass das Interesse der Historikerinnen darin lag, sowohl die Historizität der Geschlechterordnung für die Allgemeinheit herauszuarbeiten, als auch darin, fachspezifische Setzungen kritisch zu hinterfragen. Dafür schlossen sich die Akteur_innen zusammen und schufen Netzwerke, die in erster Linie aus persönlichen Kontakten, der gemeinsamen wissenschaftspolitischen Arbeit und einem ähnlich gelagerten geschichtswissenschaftlichen Interesse bestanden. Berit Schallner kommt zu dem Schluss, »dass ein fester Kern der an diesen Initiativen Beteiligten später entscheidend an der Institutionalisierung des neuen Ansatzes in Form von Archiven, Zeitschriften, Buchreihen und Berufsorganisationen beteiligt war.« Zum Beispiel auch bei der Gründung des Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel.

Christopher Neumaier fragt in seinem Artikel zum Themenkomplex des ›Neuen Vaters‹ nach dem Wandel von Familienvorstellungen und -strukturen in den 1970er und 1980er Jahren. Er kann zeigen, dass sich das Sprechen über die Rolle des Vaters im Untersuchungszeitraum grundlegend veränderte. Propagiert wurde nun in Medien und Wissenschaft ein Vater, der einen aktiven Part in der Kindererziehung übernehmen sollte. Trotz des Redens über den ›Neuen Vater‹ kommt der Autor allerdings zu der Einschätzung, dass sich eher das Sprechen über Familie geändert habe als die gelebte Praxis. Darüber hinaus wurden diskursiv nicht nur egalitäre Modelle verhandelt, sondern auch solche, die auf einer vergeschlechtlichten Arbeitsteilung bei der Erziehung der Kinder bestanden. Gleichwohl war dieses Sprechen wohl von entscheidender Bedeutung für sich in den nächsten Jahrzehnten anbahnende gesellschaftlich-kulturelle Veränderungen. Es zeigt sich hierbei aber überdeutlich, dass zwischen Diskurs und gelebtem Alltag unterschieden werden muss, beides fällt nicht in eins.

Der Artikel von Mareen Heying beschließt das Heft. Sie richtet ihren Blick auf die Selbstermächtigungsstrategien von Prostituierten in Italien und Deutschland seit Mitte der 1970er Jahre. Durch die Änderung des Blickwinkels kann Heying aufzeigen, wie sich die Hurenbewegung durch das Gründen von eigenen Zeitschriften, Beratungsstellen und spezifischen Angeboten organisierte, um an ihre Selbstbestimmungsrechte als Frauen zu erinnern. Dabei beleuchtet sie auch das konfliktreiche Verhältnis der organisierten Sexarbeiterinnen zu Teilen der Neuen Frauenbewegung.



Ariadne

Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte – 70/2016

Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung
Gottschalkstr. 57 / D- 34127 Kassel
Tel. 0561-9893670 / Fax: -9893672
www.addf-kassel.de / info@addf-kassel.de

Warum nun, so sei abschließend kurz gefragt, ist die Einbeziehung geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen wichtig für eine Geschichte der Bundesrepublik? Das vorliegende Heft kann diese Frage natürlich weder erschöpfend behandeln noch abschließend beantworten. Stattdessen haben wir versucht, thematische und methodische Möglichkeiten aufzuzeigen, mit denen das große Forschungsfeld der Zeitgeschichte für geschlechtergeschichtliche Fragestellungen geöffnet werden kann. Vor allem an den ausgedehnten Debatten über die Geschlechterordnung im Untersuchungszeitraum kann abgelesen werden, dass das Geschlecht auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wichtige, wenn auch umstrittene Kategorie gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen darstellte. Dabei bedeutete dieses Sprechen keineswegs notwendigerweise einen tatsächlichen grundlegenden Wandel. Es mochte einen Legitimationsverlust tradierter Ordnungsvorstellungen oder deren Irritation signalisieren; bezieht man aber konkrete gesellschaftliche Praktiken mit ein, zeigt sich allzu oft, dass gerade das Reden über die Geschlechterordnung eher einem zeitgenössisch diagnostizierten Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher Norm und ihrer Praxis entsprang. Ob und wie sich dieses Spannungsverhältnis auflöste, lässt sich nur von Fall zu Fall untersuchen. Für eine frauen- und geschlechtergeschichtlich gewendete Zeitgeschichte stellt sich damit das Problem, dass das Koordinatensystem ihrer Analyse sich nicht so ohne weiteres unter die gängigen Interpretamente der Zeitgeschichtsforschung subsumieren lässt. Mit einer Ergänzung oder Korrektur dieser Erzählweisen ist es häufig nicht getan, stattdessen müssen neue Modi des Erzählens gefunden werden. Barbara Duden hat dies in einem kürzlich erschienenen Aufsatz anhand einer Historisierung der klassischen weiblichen Hausarbeit verdeutlicht: Analysiert man die Entwicklung von Arbeitsmarkt, Sorge- und Hausarbeit in den vergangenen 60 Jahre, entsteht der Eindruck, dass Frauen: »[S]chon wieder oder noch immer putzen, spülen, pflegen«. ¹⁶ Andererseits aber haben diese Tätigkeiten und ihre Bedingungen sich grundlegend verändert. Was noch in den 1970er Jahren von Frauen hauptsächlich als unbezahlte Hausarbeit geleistet wurde, ist heute zumindest teilweise in – wenn auch prekäre – Erwerbsarbeit überführt. Dieses Paradoxon der Gleichzeitigkeit der Reproduktion geschlechtlicher Arbeitsteilung unter völlig veränderten Produktionsbedingungen lässt sich weder ausschließlich aus einer grundlegenden Krise und Reorganisation der kapitalistischen Wirtschaft seit den 1970er Jahren heraus erklären, noch fügt es sich in ein Narrativ der schrittweisen Gleichstellung der Geschlechter ein. Duden löst das Problem nun dahingehend, dass sie ihren Blick auf die Geschichte dieser Tätigkeiten selbst richtet, die gemeinhin unter weiblicher Hausarbeit gefasst werden. So wird der Prozess deutlich, in dem die Verschränkung frauen- und geschlechterpolitischer und ökonomischer Problemlagen zur heutigen, auf den ersten Blick paradox anmutenden Gleichzeitigkeit von fortbestehender geschlechtlicher Arbeitsteilung und der grundlegenden Verwandlung der vormaligen Hausarbeit in warenförmige, aber nach wie vor weiblich konnotierte Dienstleistungen stattfand. Ein solcher Befund steht sowohl im Widerspruch zur viel zitierten ›Strukturbruchthese‹ als auch zu einem häufig proklamierten grundlegenden Wandel der Geschlechterverhältnisse in den ›langen 1970er Jahren‹. Er zeigt aber sehr wohl, wie Strukturprobleme von Gesellschaften im Rahmen der jeweilig herrschenden Geschlechterordnungen ›gelöst‹ werden und wie es dabei zum widersprüchlichen Nebeneinander von alten und neuen Zuschreibungen kommt. Vorerst bleibt festzuhalten, dass die Forderung nach einer geschlechtergeschichtlich modifizierten Zeitgeschichte nach wie vor gültig ist und dass es sich lohnt, in diesem Feld tätig zu werden.

Anmerkungen

- * Kirsten Heinsohn: Kommentar: Nachkriegszeit und Geschlechterordnung, in: Julia Paulus / Eva-Maria Silies / Kerstin Wolff (Hg.): *Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 2012, S. 92-99, hier S. 99.
- 1 Malte Thießen: *Zeitgeschichte als Zumutung und Zugabe. Praxis, Probleme und Potentiale einer besonderen Epoche*, Oldenburger Universitätsreden, Nr. 199, Oldenburg 2011. Volltext: <http://oops.uni-oldenburg.de/1320/1/ur199.pdf> – Aufruf am 20.6.2015.
- 2 Ebenda, S. 10.
- 3 Ebenda, S. 26.
- 4 Ebenda, S. 28.
- 5 Gisela Bock: *Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven*, in: Karin Hausen (Hg.): *Frauen suchen ihre Geschichte*, München 1983, S. 22-60; Hans Medick / Anne-Charlotte Trepp (Hg.): *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998; Karen Hagemann / Jean H. Quataert (Hg.): *Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte*, Frankfurt a.M./New York 2008.
- 6 Gisela Bock betont, dass die ersten Historikerinnen bereits zwischen 1974 und 1976 die Geschichte von Frauen als Geschichte eines Geschlechtes entworfen hätten: Gisela Bock: »Multiple Stories« *Perspektivenwandel in der Frauen- und Geschlechtergeschichte*, in: dies.: *Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis*, Göttingen 2014, S. 7-18, hier S. 8-12; Karin Hausen: *Women's*



- History in den Vereinigten Staaten, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 7, Heft 3/4, 1981, S. 347-363; Gisela Bock: *Historische Frauenerforschung: Fragestellungen und Perspektiven*, in: Karin Hausen (Hg.): *Frauen suchen ihre Geschichte*, München 1983, S. 22-60.
- 7 Dazu z. B. Karin Hausen: *Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte*, in: Hans Medick / Anne-Charlotte Trepp (Hg.): *Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte*, S. 15-55; Lynn Hunt: *The Challenge of Gender. Deconstruction of Categories and Reconstruction of Narratives in Gender History*, in: ebenda, S. 59-97.
 - 8 Johanna Gehmacher / Maria Mesmer: *Dis-/Kontinuitäten. Geschlechterordnungen und Periodisierungen im langen 20. Jahrhundert*, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, Bd. 25, H. 2, 2014, S. 87-101; Barbara Duden: *Kontinuität oder Epochenbruch? Zeitenwende oder geschichtliche Schwelle? Zur Zeitgeschichte der Integration der häuslichen Ökonomie von Frauen in die formelle Ökonomie*, in: ebenda, S. 103-120; Julia Paulus / Eva-Maria Silies / Kerstin Wolff: *Die Bundesrepublik aus geschlechterhistorischer Perspektive*, in: dies. (Hg.): *Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 2012.
 - 9 Anselm Doering-Manteuffel / Lutz Raphael: *Der Epochenbruch in den 1970er Jahren: Thesen zur Phänomenologie und den Wirkungen des Strukturwandels »nach dem Boom«*, in: Knud Andresen / Ursula Bitzegeio / Jürgen Mittag (Hg.): *Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er Jahren*, Bonn 2011, S. 25-40, hier: S. 31; Sven Reichardt: *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und achtziger Jahren*, Berlin 2014, der sich auf das »Hybride Subjekt« von Andreas Reckwitz bezieht.
 - 10 Vgl. Julia Paulus / Eva-Maria Silies / Kerstin Wolff: *Die Bundesrepublik aus geschlechterhistorischer Perspektive*.
 - 11 Zum Begriff vgl. Heinsohn, Kirsten: *Feminismus – ein nicht natürlicher Sehepunkt*, in: *Feministische Studien*, Bd. 31, 2013, Nr. 1, S. 78-81.
 - 12 Exemplarisch siehe hierzu: *Ariadne* 2010, H. 58: »Die ruhigen Jahre?«. *Geschlechter(ver)ordnungen in der Frühphase der Bundesrepublik*.
 - 13 Vgl. zum Beispiel: Christina von Hodenberg: *Television's Moment. Sitcom Audiences and the Sixties Cultural Revolution*, New York/Oxford 2015; Nina Verheyen: *Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des »besseren Arguments« in Westdeutschland*, Göttingen 2010.
 - 14 Julia Paulus / Eva-Maria Silies / Kerstin Wolff: *Die Bundesrepublik aus geschlechterhistorischer Perspektive*, S. 11-27, bes. S. 11; Kirsten Heinsohn / Claudia Kemper: *Geschlechtergeschichte, Version 1.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 4.12.2012, <http://docupedia.de/zg/Geschlechtergeschichte> – Aufruf am 26.10.2016.
 - 15 Zum genauen Programm siehe: »Ich sehe was, was du nicht siehst«. *Neue Perspektiven auf die Zeit- und Geschlechtergeschichte*, 28.11.2014 Köln, in: *H-Soz-Kult*, 20.10.2014, www.hsozkult.de/event/id/termine-26136 – Aufruf am 26.10.2016.
 - 16 Barbara Duden: *Kontinuität oder Epochenbruch? Zeitenwende oder geschichtliche Schwelle?*, S. 103-120, hier: S. 107.